

MedUnique



Frische Luft

**Neue Verfahren verbessern die Qualität
von Spenderlungen**



Wolfgang Schütz,
Rektor der MedUni Wien

Sorge tragen für die Wiener Universitätsmedizin

Mit einem offenen Brief an die politischen Verantwortlichen haben die ProfessorInnen der MedUni Wien ihre Besorgnis über die aktuelle Entwicklung an unserer Universität und im AKH Wien geäußert. Trotz vieler bereits akzeptierter Sparmaßnahmen seitens der Ärzteschaft droht ein weiterer Substanzverlust mit der Konsequenz, dass die internationale Spitzenstellung der Forschung und Klinik an unserer Universität nicht gehalten werden kann.

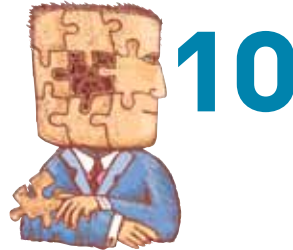
Diese Besorgnis teile ich zu hundert Prozent. Bundespolitik und Stadt Wien müssen jetzt dem dringenden Investitionsbedarf in Klinik und Forschung Rechnung tragen. Nur dann ist Spitzenforschung an der MedUni Wien und optimale klinische Versorgung im AKH Wien auf lange Sicht hin möglich.

Die MedUni Wien gehört zu den 100 besten Medizin-Unis weltweit, ihre ForscherInnen sind die am meisten zitierten in Österreich. Für die Sicherung dieser Qualität sind Investitionen nötig. Daher braucht es ein klares Bekenntnis der politisch Verantwortlichen zu MedUni Wien und AKH Wien und damit zur Zukunft der Universitätsmedizin am Standort Wien.

Jun 1



Hier der Brief der ProfessorInnen zum Nachlesen



Zukunft

- 03 Psychologengesetz jetzt klarer
- 04 Frische Luft: Neue Verfahren verbessern Qualität von Spenderlungen
- 05 Transplant-Kongress in Wien
- 07 Organspende in Österreich: Von SpenderIn zu EmpfängerIn
- 09 Die vier Nieren des Niki Lauda
- 10 Raum für Austausch: Neuro-cluster rücken zusammen
- 11 Erholung im Alltag: Drei Schlüssel zum Erfolg
- 12 MedUni Wien erweitert Postgraduate-Angebot

Menschen

- 14 Ein Tag im Leben des Nephrologen Andreas Vychtyl
- 16 Mediziner untersucht Wirkung der Musik auf Menschen
- 17 MedUni Wien-Mitarbeiter finanziert Privatsternwarte

Service

- 18 Ab Herbst: KonfliktberaterInnen an der MedUni Wien
- 21 Klinisch-praktisches Jahr läuft nach Plan
- 22 Kleine ForscherInnen, großer Wissensdrang
- 23 Wahljahr: Was Parteien für Wissenschaft und Forschung leisten
- 24 Buchtipp: „Von wegen Zappelphilipp“ von Karl Anas

Impressum: Medieninhaber/Herausgeber: Medizinische Universität Wien (jurist. Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor O. Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Schütz, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at **Chefredaktion:** Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff **Auflage:** 8.000 **Erscheinungsort:** Wien **Verlag:** Albatros Media GmbH, Grüngasse 16, 1050 Wien, office@albatros-media.at, www.albatros-media.at **Redaktion:** Mag. Marianne Kitzler (Leitung), Bettina Benesch, Elisabeth Königshofer BA, Daniela Purer **Coverfoto:** julvektoria, Rudie/fotolia.com; **Composing:** Albatros Media **Grafik & Produktion:** Julia Proyer (Leitung), Doreen Agbontaen **Designkonzept:** Julia Proyer **Verlagsleitung:** Mag. Peter Morawetz **Druck:** NÖ Pressehaus, 3100 St. Pölten

Fragen und Anregungen senden Sie bitte an medunique@meduniwien.ac.at

Ausgewogen

Das neue Gesetz für PsychologInnen erhitzte so manche Gemüter. Nach heftiger Kritik hat es der Nationalrat nun geändert.

Das viel diskutierte PsychologInnengesetz hat nun Gültigkeit. Bis es dazu kam, waren einige Änderungen notwendig. Zwei Punkte standen in der Kritik: Zum einen der Tätigkeitsvorbehalt der klinisch-psychologischen Diagnostik. Stephan Doering, Leiter der Klinik für Psychoanalyse und Psychotherapie der MedUni Wien, erklärt: „Laut dem Tätigkeitsvorbehalt hätten FachärztInnen für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin sowie PsychotherapeutInnen die Krankheiten ihrer PatientInnen nicht mehr diagnostizieren dürfen.“ Auch für die Anwendung diagnostischer Testverfahren wäre die Anwesenheit Klinischer PsychologInnen notwendig gewesen. Der zweite, laut Doering schwerwiegendere Kritikpunkt: Die Definition der klinisch-psychologischen Behandlung von Menschen mit psychischen Störungen. Doering: „Im Gesetzesentwurf wurden zwar einige klinisch-psychologische Anwendungen angeführt, wie die chronische Schmerzbehandlung oder die Behandlung bei TumorpatientInnen. Die Formulierung war jedoch zu allgemein.“ Sie ließ über die genannten Anwendungsbereiche hinaus die Behandlung aller existierenden krankheitswertigen Störungen zu.

Fehler ausgemerzt

Der Gesundheitsausschuss des Nationalrates nahm sich der Kritik an. „Beim Tätigkeitsvorbehalt für die klinischen PsychologInnen handelte es sich

offenbar nur um einen Druckfehler. ÄrztInnen und PsychologInnen seien natürlich ausgenommen“, so Doering. „Meine Frage, was klinisch-psychologische Behandlung nun eigentlich ist, konnten die zuständigen Vertreter nicht befriedigend beantworten.“ Die Wichtigkeit der genauen Eingrenzung wurde jedoch erkannt und das Gesetz geändert. Doering: „Die Grenze ist immer noch unscharf, aber wohl nicht besser zu ziehen.“ Das neue PsychologInnengesetz wird auf dem 13. Internationalen WeltpsychologInnen Kongress in Wien trotzdem noch thematisiert. •



Stefan Doering,
Klinikleiter

World Psychiatric Association Congress

Wann? 27. 10. 2013–30. 10. 2013
Wo? Austria Center Vienna

Hemmen

WissenschaftlerInnen der MedUni Wien haben in Kooperation mit der Universität Basel auf der Oberfläche von Brustkrebszellen die Aktivierung eines Rezeptors, des Proteins Ret (Rearranged during transfection) nachgewiesen. Eine Blockade des Ret-Proteins kann das Tumorstromwachstum verringern. •

Auslösen

Sandra Pahr vom Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung der MedUni Wien hat nun eines jener Proteine, „Alpha Purothionin“ (Tri a 37), im Weizen identifiziert, das maßgeblich für schwere allergische Reaktionen bei Weizen-Nahrungsmittelallergie verantwortlich ist. Durch die Identifizierung wird eine personalisierte Therapie möglich. Langfristig sollen alle Bausteine der Weizen-Allergie entschlüsselt werden. •



Helfen

Weißer Hautkrebs wird immer noch unterschätzt. Allerdings steht seit Kurzem in Europa erstmals eine medikamentöse Therapie für die schwersten Fälle von Basalzellkarzinomen, die 75 Prozent der Tumore ausmachen, zur Verfügung. Die Universitäts-Hautklinik der MedUni Wien hat für eine Studie 43 ProbandInnen eingebracht, ein Spitzenwert im Vergleich zu anderen Zentren. •



FrISChe Luft

Die Thoraxchirurgische Abteilung an der MedUni Wien frischt SpenderInnenlungen auf und bringt die internationale Zusammenarbeit an neue Ufer.



Fotos: julvektoria, Rudie/fotolia.com; Composing: Albatros Media; Ernst Hammerschmid/MedUni Wien

Das ist rekordverdächtig: 167 transplantierte Nieren und 115 Lungen im Jahr 2012: International gesehen liegt die MedUni Wien mit Zahlen wie diesen im Spitzenfeld. „Die Universitätsklinik für Chirurgie genießt international einen sehr guten Ruf“, sagt Klinikleiter Ferdinand Mühlbacher. Gründe für diese Entwicklung gibt es mehrere: „Wir haben schon früh mit der Transplantation von Lebern und Nieren begonnen und wir liegen mit unseren Publikationen sowohl qualitativ als auch quantitativ an vorderster Stelle. Auch durch das Lungenprogramm von Walter Klepetko ist unsere Klinik weltweit sehr bekannt geworden.“

Die Zahl der Nierentransplantationen an der MedUni Wien ist in den vergangenen zehn Jahren leicht gestiegen, jene der Lebern ist rückläufig, da die SpenderInnen immer älter werden. Das Alter, kombiniert mit Übergewicht und hohem Blutdruck ist dafür verantwortlich, dass die Lebern dieser SpenderInnen nicht mehr verwendbar sind (siehe Grafik Seite 7).

Was die Lungentransplantationen angeht, hat die Klinik deutlich aufgeholt: von rund 70 um die Jahrtausendwende bis zu 115 im Jahr 2012. Diese Zahl entspricht in etwa einem Drittel des Lungentransplantationsvolumens von ganz Deutschland. „Es gibt weltweit nur drei Abteilungen – nämlich die Zentren in Hannover, Pittsburgh und Cleveland –, die ähnliche Zahlen aufweisen kön-

nen“, sagt der Experte für Lungentransplantation Walter Klepetko.

Bessere Lunge

Ein Grund für das gute Ergebnis ist die Ex-vivo-Perfusion von SpenderInnenlungen: Mit dieser neuen Methode ist es möglich, die Qualität der Organe zu optimieren, was beispielsweise dann notwendig ist, wenn sie überwässert sind. Bei der Ex-vivo-Perfusion wird die explantierte Lunge für drei bis vier Stunden in einer speziellen Lösung durchspült und leicht beatmet. Besteht sie die anschließenden Tests, wird sie dem bzw. der geeigneten EmpfängerIn implantiert. „Auf diese Weise können wir heute zwei Drittel der einst unbrauchbaren Lungen verwenden“, erklärt Klepetko. Zehn Prozent aller in Wien transplantierten Lungen kommen aus dem Ex-vivo-Gerät.

Entwickelt wurde die Methode vor etwa eineinhalb Jahren in Toronto – für Lungen von eher schlechter Qualität. Ob sich auch normale SpenderInnenlungen durch die Ex-vivo-Perfusion auffrischen lassen, will ein Team unter der Leitung von Clemens Aigner während der kommenden 18 Monate untersuchen.

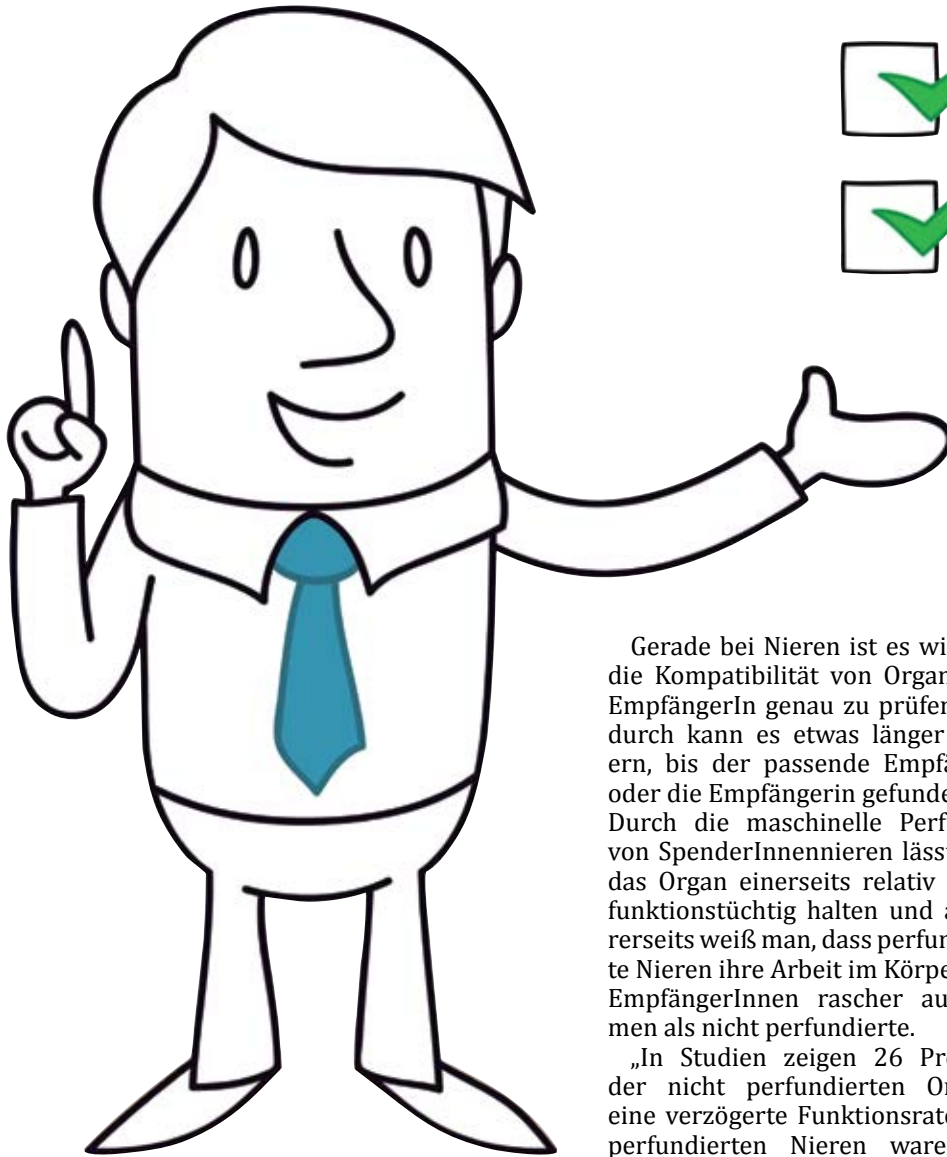
Schnelle Niere

Neues gibt es auch bei den SpenderInnennieren: Konkret geht es um die Lagerung der Organe bis zu dem Zeitpunkt, an dem implantiert werden kann. ▶



Ein Drittel aller SpenderInnenlungen kommt aus dem Ausland

Walter Klepetko,
Universitätsklinik für Chirurgie der MedUni Wien



EmpfängerInnen künftig parallel zum Organ auch Knochenmark der jeweiligen SpenderInnen erhalten. Dazu wird das Knochenmark von SpenderIn und EmpfängerIn derart aufbereitet, dass es das empfangende Immunsystem toleriert. Studien an PatientInnen würden derzeit nur in den USA durchgeführt, erklärt Mühlbacher: „Die Methode ist eine Rosskur.“ Die Medikamente, die für die Konditionierung notwendig sind, haben ähnliche Nebenwirkungen wie Chemotherapie. An der MedUni Wien geht es nun darum, die Dosis derart zu reduzieren, dass die Toxizität der Medikamente gegen null sinkt.

Gerade bei Nieren ist es wichtig, die Kompatibilität von Organ und EmpfängerIn genau zu prüfen. Dadurch kann es etwas länger dauern, bis der passende Empfänger oder die Empfängerin gefunden ist. Durch die maschinelle Perfusion von SpenderInnennieren lässt sich das Organ einerseits relativ lange funktionstüchtig halten und andererseits weiß man, dass perfundierte Nieren ihre Arbeit im Körper der EmpfängerInnen rascher aufnehmen als nicht perfundierte.

„In Studien zeigen 26 Prozent der nicht perfundierten Organe eine verzögerte Funktionsrate. Bei perfundierten Nieren waren es 21 Prozent“, sagt der Klinikleiter Ferdinand Mühlbacher. Aber: „Ehrlich gesagt haben mich die fünf Prozent Differenz enttäuscht.“ Daher denkt Mühlbacher an ein Modell, in dem die Niere mit 34 bis 36 °C wärmer, O₂-haltiger Blutlösung durchspült wird. Mühlbacher plant dazu aktuell eine Studie in Zusammenarbeit mit der University of Leicester/UK.

Verträgliche Organe

Bereits im Laufen sind Forschungen, deren Ergebnisse die Toleranztherapie nach der Operation verbessern sollen. MitarbeiterInnen der Universitätsklinik für Chirurgie arbeiten derzeit im Tiermodell an neuen Ansätzen. So könnten

Zwei SpenderInnenpools

Die Wissenschaft ist das eine. Das andere ist die internationale Zusammenarbeit auf organisatorischer Ebene. Und so basiert der Erfolg der Uniklinik nicht zuletzt auch auf der engen Kooperation mit Nachbarstaaten: Österreich ist Zentrum eines grenzüberschreitenden Pools für SpenderInnenlungen, an dem sich Ungarn, Kroatien, Griechenland, Zypern, Slowenien, die Slowakei, Rumänien und Estland beteiligen, in Summe rund 63 Millionen Menschen. „Durch unsere Kooperation steigt für jeden Einwohner und jede Einwohnerin der Region die Wahrscheinlichkeit, im Fall des Falles rasch die passende Lunge zu bekommen“, erklärt Walter Klepetko.

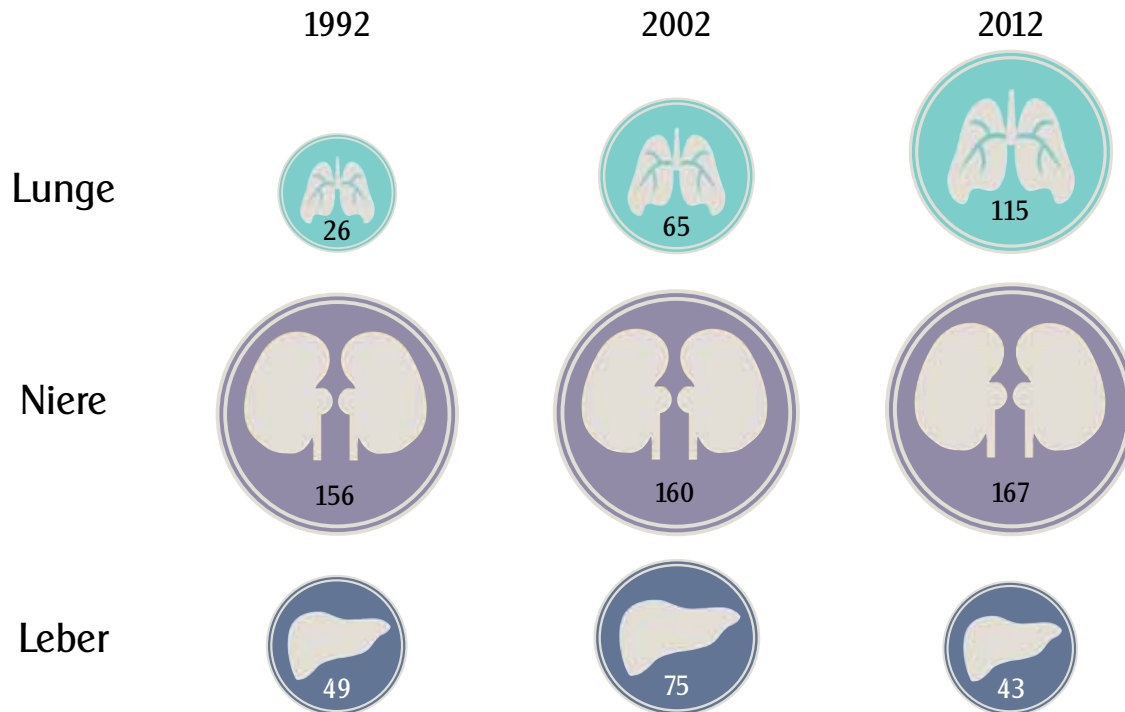
Ungarn hat etwa 20 Lungentransplantationen pro Jahr – eine relativ geringe Zahl im Vergleich zu Österreich. Die Kooperation bietet PatientInnen aus Ländern wie Ungarn die Möglichkeit, die Eingriffe in Wien machen zu lassen. Und auch für österreichische PatientInnen hat sich die Versorgung mit SpenderInnenorganen durch die Kooperation deutlich verbessert: „Etwa ein Drittel aller SpenderInnenlungen für heimische PatientInnen kommt aus dem Ausland. Allein könnten wir unseren Bedarf nicht decken“, sagt Walter Klepetko. „Unsere Klinik ist mit Sicherheit ein Vorzeigezentrum für internationale Kooperation.“



Wir liegen international an vorderster Stelle

Ferdinand Mühlbacher,
Leiter der Universitätsklinik für
Chirurgie der MedUni Wien

Transplantationen an der MedUni Wien



Quelle: MedUni Wien

Von SpenderIn zu EmpfängerIn

Potenzielle OrganspenderInnen sind grundsätzlich alle Verstorbenen, bei denen der Hirntod feststeht und die nicht zu Lebzeiten Widerspruch gegen eine Spende eingebracht haben. 2005 hat der Österreichische Sanitätsrat Empfehlungen für die Hirntoddiagnostik erstellt. So muss u. a. eine primäre oder sekundäre Hirnschädigung vorliegen, Reflexe wie Würg- oder Lidschlussreflex müssen fehlen. Es gibt Spitäler, die keine Möglichkeit für eine genaue Hirntoddiagnostik haben; sie können eines der österreichweit zwei mobilen Hirntoddiagnostik-Teams anfordern.

Ist der Tod nachgewiesen, wird der Spender/die Spenderin an Eurotransplant gemeldet. Die Stiftung ermittelt den Empfänger/die Empfängerin auf Basis eines Punktesystems. Berücksichtigt werden dabei u. a. die Dringlichkeit, die Eignung des Organs, die Reihung auf der Warteliste und die regionale Nähe.

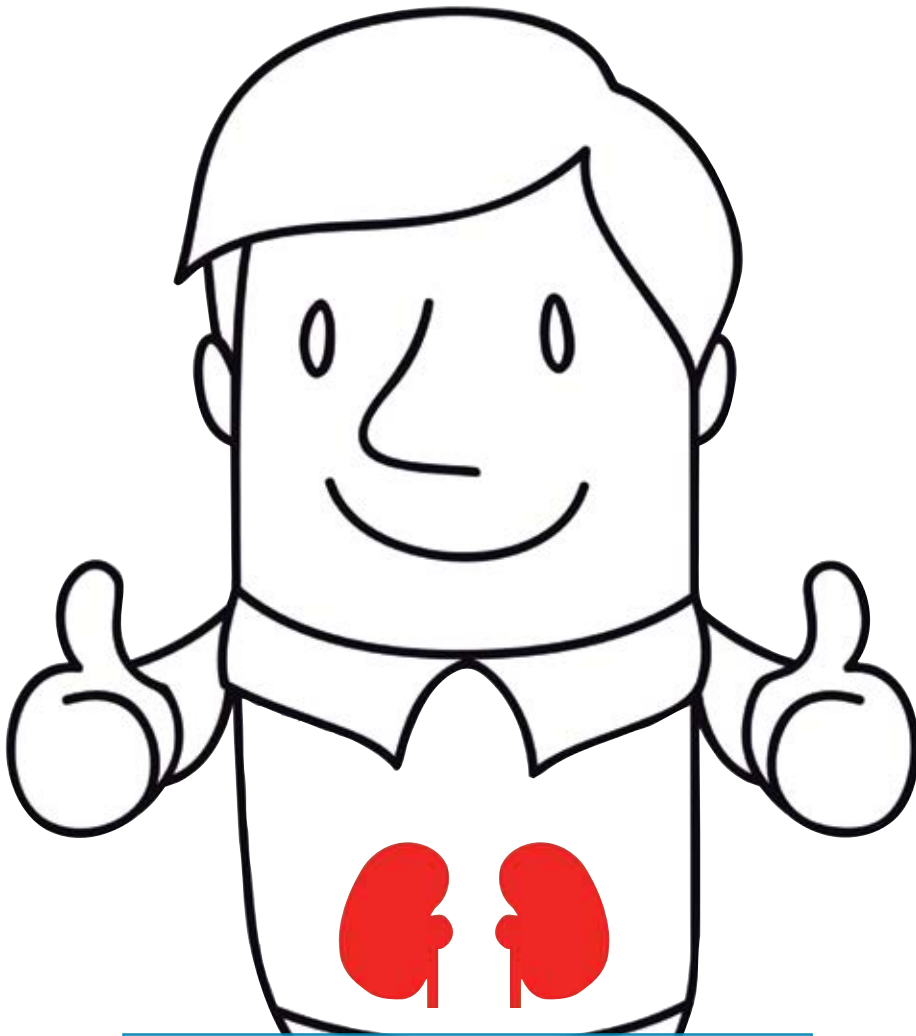
In den vergangenen Jahren hat die Nierenlebenspende an Bedeutung gewonnen – besonders wegen der steigenden Anzahl an Menschen, die auf Nierenersatztherapie angewiesen sind. Im Jahr 2012 kamen auf 682 Transplantationen mit (allen) Organen Verstorbener 63 Nierenlebenspenden. Zweimal wurden Lungenlebenspenden durchgeführt. •

Transplant-Kongress in Wien

Von 8. bis 11. September findet in Wien der 16. Kongress der Europäischen Gesellschaft für Organtransplantation (ESOT) statt. Das Motto lautet „Pushing the limits“. Prominenter Gast des Kongresses ist Niki Lauda, selbst mehrmals nierentransplantiert. Wissenschaftliche Themen sind etwa die Retransplantation von Leber oder Herz, Toleranz und Immunsuppression sowie Alter und Transplantation. ESOT richtet den Kongress erstmals papierlos aus: Statt Konferenztaschen und Broschüren wird es eine Kongress-App für Tablets geben.

<http://congress.esot.org> •





Langlebige Niere

Seit 15 Jahren lebt Anton Katzler mit der Niere seiner Frau Renate. Begonnen hat Katzlers Krankengeschichte bereits im Alter von 18 Jahren. Damals habe eine Erkältung seine Nieren geschädigt, erzählt Renate Katzler. Lange Zeit war ihr Mann kaum beeinträchtigt, mit Mitte 50 fielen die Nieren jedoch aus. Im Alter von 58 Jahren erhielt Katzler schließlich die Lebendspende seiner Frau.

50 Prozent aller Lebendspendernieren arbeiten heute 15 Jahre lang – Anton Katzler ist also in guter Gesellschaft. Das Besondere an dieser Krankengeschichte ist wohl, dass das Organ des 72-jährigen trotz zwei Schlaganfällen auch heute noch gut arbeitet. „Ich war mir immer sicher, dass alles gut gehen wird“, sagt Renate Katzler. „Und wir hatten die volle Unterstützung der ÄrztInnen der MedUni Wien.“ •



**Anton Katzler (re.)
lebt seit 15 Jahren
mit der Niere seiner
Frau Renate**

Der Vertrag mit Eurotransplant ist unabhängig von diesem Projekt aufrecht: Die „Eurotransplant International Foundation“ ist eine nicht gewinnorientierte Organisation, in der neben Österreich auch Belgien, Kroatien, Deutschland, Ungarn, Luxemburg, die Niederlande und Slowenien als Mitgliedstaaten vertreten sind. Insgesamt leben 135 Millionen Menschen in der Eurotransplant-Region. Auch durch diesen Zusammenschluss sollen PatientInnen der Mitgliedstaaten größere Chancen haben, möglichst rasch ein passendes Organ zu bekommen.

Große Nachfrage nach Organen

Der Bedarf nach SpenderInnenorganen ist eindeutig da: Mit Ende 2012 warteten in Österreich über 1.000 Personen auf ein SpenderInnenorgan, 747 Personen erhielten eines. Am häufigsten gebraucht werden Nieren, gefolgt von Leber, Herz, Lunge und Pankreas. Laut Gesundheit Österreich GmbH beträgt die Wartezeit für eine Niere rund 3,6 Jahre; vor einer Lebertransplantation warten PatientInnen 6,8 Monate, vor Herztransplantation 7,4 und vor Lungentransplantation 5,9 Monate. Was das Transplantationsvolumen insgesamt betrifft, liegt Österreich mit 22,5 SpenderInnen pro Million EinwohnerInnen an dritter Stelle der sieben Eurotransplant-Länder. An zweiter Stelle kommen Belgien und Luxemburg mit etwa 28 SpenderInnen pro Million EinwohnerInnen, an erster Stelle Kroatien mit 35.

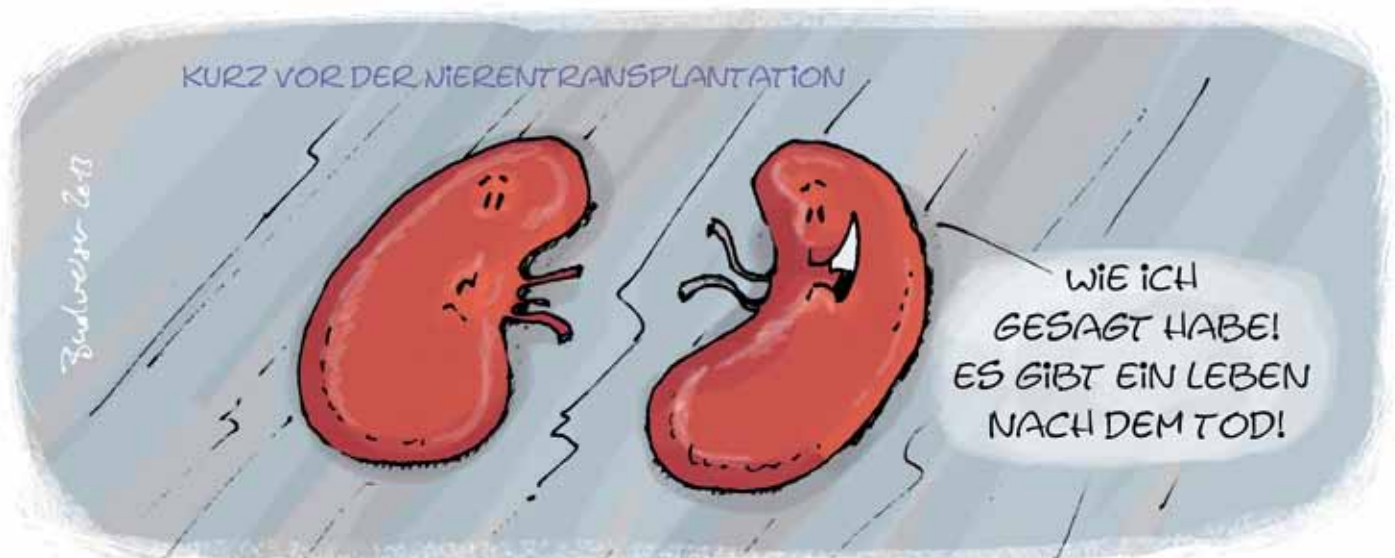
Österreichs Zahlen ließen sich wohl noch steigern. Am Know-how fehlt es laut Walter Klepetko nicht: „An der Universitätsklinik für Chirurgie gibt es ein sehr großes Potenzial zur Wissenschaft. Was wir jetzt brauchen, sind mehr Ressourcen, um dieses Potenzial auch zu nützen.“ •



Die vier Nieren des Niki Lauda

Niki Lauda ist nicht jemand, der leicht aufgibt. Als Jugendlicher schon nicht – und auch nicht in seinen 50ern und 60ern: Wenige Wochen nach seinem schweren Unfall am Nürburgring 1976 saß er wieder im Rennauto. 1997 wurde wegen seiner Nierenerkrankung eine Transplantation notwendig. Sein Bruder spendete ihm sein Organ. In einem Interview nach der Transplantation befragt, sagte der dreifache Formel-1-Weltmeister einmal: „Völlig harmlos. Das war für mich wie Kaffee trinken.“ Die Niere seines Bruders arbeitete acht Jahre, 2005 wurde eine weitere Transplantation notwendig. Spenderin war seine damalige Lebensgefährtin und heutige Ehefrau Birgit Wetzinger.

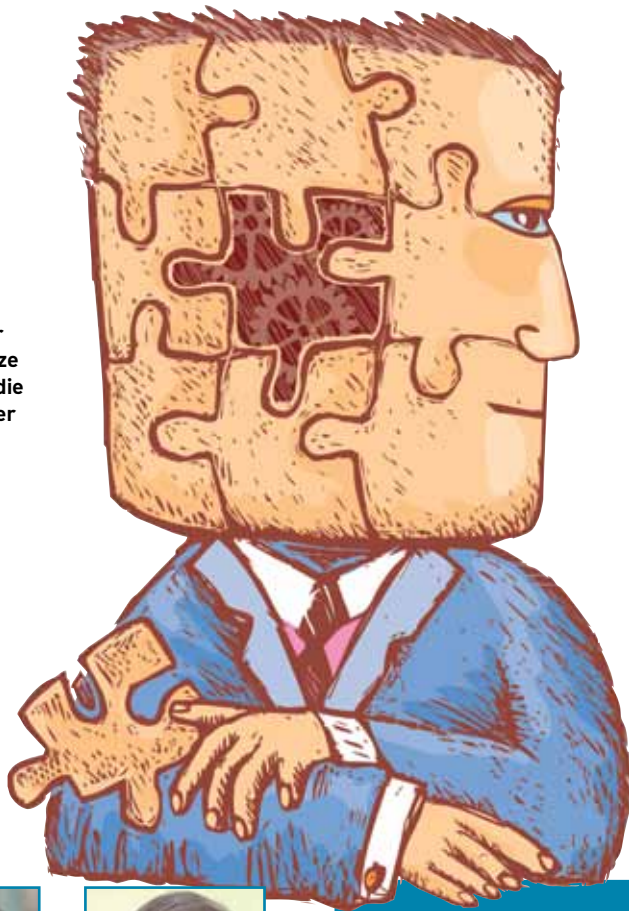
Bei keiner der bisherigen Transplantationen wurde ihm ein Organ entnommen; Lauda lebt derzeit mit vier Nieren. Im Körper eines Empfängers/einer Empfängerin arbeiten Nieren nach Lebendspende durchschnittlich 15 Jahre. Ob wieder einmal eine Transplantation notwendig sein wird, lässt sich jetzt nicht sagen; derzeit sieht es nicht so aus,“ sagt Laudas behandelnder Arzt, Ferdinand Mühlbacher, Leiter der Universitätsklinik für Chirurgie der MedUni Wien. •



Forschen mit Hirn

Mit dem Forschungscluster Neurowissenschaften entsteht derzeit ein Raum für Austausch zwischen GrundlagenforscherInnen und KlinikerInnen.

Auch für den Neurocluster gilt: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile



Geforscht wird an der MedUni Wien seit mehreren Hundert Jahren. Nun sollen die Institute und Kliniken noch näher zusammenrücken – mithilfe von Forschungsclustern. Einer davon ist der Cluster Neurowissenschaften, der derzeit aufgebaut wird. „Das Hauptziel des Clusters ist es, Kooperationsprojekte der einzelnen Institute weiter auszubauen und zu fördern“, erklärt Hans Lassmann, Professor für Neuroimmunologie am Zentrum für Hirnforschung und Koordinator des Neuroclusters.

Zahlreiche Institute und Kliniken sind in den Cluster eingebettet: das Zentrum für Hirnforschung, das Zentrum für Physiologie und Pharmakologie, das Institut für Medizinische Psychologie im Zentrum für Public Health, das Klinische Institut für Neurologie, die Universitätskliniken für Neurologie, für Neurochirurgie, für Psychiatrie und Psychotherapie, für Psychiatrie des Kindes- und Jugendalters, für Psychoanalyse und Psychotherapie, für Augenheilkunde und Optometrie, für Hals-, Nasen und Ohrenkrankheiten sowie für Kinder- und Jugendheilkunde. Eine sehr enge Kooperation besteht mit den am Forschungscluster Bildgebung (Imaging) der MedUni Wien beteiligten Institutionen. Die Forschungsschwerpunkte liegen auf entzündlichen Krankheiten des Nervensystems, bei der Schmerzforschung und bei der Anwendung von bildgebenden Verfahren und molekularbiologischen Grundlagen bei psychiatrischen Erkrankungen.

MitarbeiterInnen der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der MedUni Wien erforschen Krankheiten wie Depression derzeit mittels Magnetresonanztomographie (MRT) und Positronen-Emissions-Tomographie (PET). Laut Klinikleiter Siegfried Kasper lassen sich psychische Erkrankungen auf diese Weise entstigmatisieren: „Für die Psychiatrie birgt der Cluster einen großen Vorteil: Die Erkrankungen werden als das wahrgenommen, was sie sind – als Funktionsstörung von Gehirnkreisläufen mit psychosozialen Auswirkungen.“ •



Siegfried Kasper, Leiter der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie



Hans Lassmann, Leiter der Abteilung für Neuroimmunologie

Internationaler Neurologiekongress in Wien

Von 21. bis 26. 9. findet in Wien der 21. Weltkongress für Neurologie statt. Das Motto: „Neurologie im Zeitalter der Globalisierung“. Schwerpunktthemen sind u. a. Demenz, umweltbezogene neurologische Erkrankungen und Bildgebung. Kongresspräsident ist Eduard Auff, Leiter der Universitätsklinik für Neurologie an der MedUni Wien. www2.kenes.com/wcn/Pages/Home.aspx

Die drei Schlüssel zur Erholung

Wer Müdigkeit erkennt, Pausen macht und dabei abschaltet, kommt erholt durch den Alltag, zeigt ein neues Modell des Zentrums für Public Health.

Wer Pausen macht, arbeitet effizienter. Das ist bekannt – und dennoch sind kurze Auszeiten im Arbeitsalltag eher die Ausnahme als die Regel, sagt Gerhard Blasche, Psychologe am Zentrum für Public Health der MedUni Wien: „Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir Erholung in gewisser Weise verlernt haben. Früher musste man immer wieder auf Dinge warten, heute fallen diese Leerläufe weitgehend weg.“ Wir müssen uns heute also bewusst erholen. Aber wie? Gerhard Blasche hat dazu ein Modell entwickelt, das sich derzeit im Publikationsstadium befindet. Künftig soll es als eine Richtschnur im klinischen Beratungsalltag dienen.

Demnach sind drei Faktoren entscheidend dafür, dass Erholung stattfinden kann:

1. Achtsamkeit

Es geht darum, Müdigkeit überhaupt zu erkennen. Achtsamkeit ist die Voraussetzung, damit Erholung stattfinden kann.

2. Pausen machen

Müdigkeit erkennen ist das eine – Pausen machen zu können, das andere. Wer den eigenen Biorhythmus beobachtet, wird merken, dass der Körper etwa alle 100 Minuten nach einer Pause verlangt.

3. Abschalten

Arbeit einmal Arbeit sein lassen. Wenn das nicht auf Anhieb funktioniert, hilft es zum Beispiel, nicht Abgeschlossenes aufzuschreiben.

„Kommen all diese Faktoren zusammen, dann geht Erholung bestmöglich vonstatten“, erklärt Gerhard Blasche. Der Psychologe geht davon aus, dass individuelle Einstellungen und Fähigkeiten darüber entscheiden, wie wir uns erholen – und ob wir dazu überhaupt in der Lage sind. Und: „Erholung ist natürlich auch eine Frage der Arbeitsorganisation. Es wäre gut, wenn Chefs und Chefinnen hier einsehen hätten.“ •

Der richtige Dreh: Wir entscheiden, ob wir abschalten können – oder nicht



Gerhard Blasche, Psychologe

Wussten Sie ...

... dass zwei Forscher der MedUni Wien mit großer Namensähnlichkeit über 100 gemeinsame Arbeiten verfasst haben?

Peter Valent, Professor an der Hämatologie und Universitätsklinik für Innere Medizin I, und Rudolf Valenta, Professor am Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung, trennt im Namen nur ein Buchstabe. Auch sonst haben die beiden viele Gemeinsamkeiten. Sie haben im selben Jahrgang studiert und es verbindet sie auch eine erfolgreiche Zusammenarbeit: Laut PubMed haben sie gemeinsam an mehr als 100 Publikationen mitgewirkt. www.allergy-research-program.at/cms





WISSENSCHAFTLER
ON TOUR

„Große Chance für junge ForscherInnen“

Anna Sophie Berghoff, Ärztin in Ausbildung an der Universitätsklinik für Innere Medizin I und am Comprehensive Cancer Center, wurde für eines der weltweit besten MentorInnenprogramme für junge OnkologInnen ausgewählt. Sie war eine von 80 TeilnehmerInnen des renommierten EORTC-ECCO-ESMO-ACCR-Methods-in-Clinical-Cancer-Research-Workshops in Waldhausen Flims (Schweiz). Von 22. bis 28. Juni arbeitete sie mit ForscherInnen, u. a. aus den USA, Kanada, Israel, Russland sowie aus Europa, gemeinsam mit einem hochkarätigen MentorInnenteam an der Entwicklung eines qualitativ hochwertigen Studienaufbaus.

Die Begeisterung ist Berghoff noch immer anzumerken: „Ich habe in dieser Woche so viel gelernt, wofür ich sonst Jahre gebraucht hätte“, ist sie überzeugt. Besonders die realistische Einschätzung der ExpertInnen, was in der Praxis umsetzbar ist, war hilfreich. Äußerst informativ seien auch die Diskussionen der Studien anderer TeilnehmerInnen gewesen. „Unbedingt bewerben“, rät sie jungen KollegInnen. „Man hat auch Chancen, wenn man noch nicht so lange klinisch tätig ist.“ •



Auf Kurs

MedUni Wien und Uni Wien bieten gemeinsam einen Universitätslehrgang sowie einen Zertifikatskurs am Postgraduate Center der Uni Wien an.

PatientInnensicherheit und Qualität im Gesundheitssystem

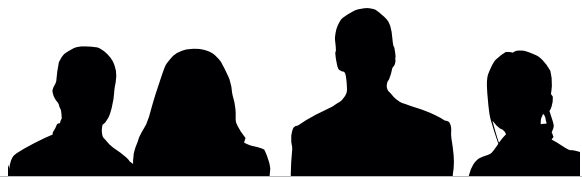
Dieser Lehrgang bietet eine theoretische und praktische Ausbildung in den Feldern PatientInnensicherheit, Risikomanagement und Führung im Gesundheitswesen. Studierende lernen „non-technical“ Skills, systemische Krisenkommunikation und eine reflektierte Haltung im Umgang mit Risiken und Fehlern. BewerberInnen haben ein für den Gesundheitsbereich fachlich relevantes Studium absolviert oder können ein gleichwertiges, an einer anerkannten in- oder ausländischen postsekundären Bildungseinrichtung abgeschlossenes Studium (mind. 180 ECTS) nachweisen. Personen ohne Studienabschluss müssen einen Nachweis über eine einschlägige, mindestens fünfjährige Berufserfahrung in leitender Position erbringen.

Dauer: 4 Semester (berufsbegleitend)
Abschluss: Master of Science (MSc)
Umfang: 90 ECTS
Sprache: Deutsch
Beginn: November 2013
Bewerbung: ab sofort bis 15. Oktober 2013
Lehrgangsleitung: Stefan Dinges, Andreas Valentin
Kosten: EUR 13.800
Mehr Infos:
 Tel. 01/427 71-0818,
ulg.patientensicherheit@univie.ac.at,
www.postgraduatecenter.at/patientensicherheit

Ethik und Recht in der klinischen Forschung

In diesem Zertifikatskurs werden aktuelle Fragestellungen in den Bereichen Medizinrecht, Medizinethik und der praktische Umgang mit klinischen Prüfplänen behandelt. TeilnehmerInnen erwerben umfassende rechtliche und ethische Kenntnisse hinsichtlich biomedizinischer Forschung. Aufnahmebedingung ist ein fachlich relevantes Hochschulstudium sowie eine mindestens vierjährige Berufspraxis nach dem Studium. In Einzelfällen können auch Personen ohne Hochschulstudium aufgenommen werden, wenn sie entsprechende berufliche Qualifikationen und/oder spezifische Fortbildungen nachweisen können. Der Zertifikatskurs wird am Postgraduate Center der Universität Wien in Zusammenarbeit mit der MedUni Wien angeboten. •

Dauer: 2 Semester (berufsbegleitend)
Abschluss: Zertifikat der Universität Wien
Umfang: 15 ECTS
Sprache: Deutsch
Beginn: Februar 2014
Bewerbung: ab sofort bis 20. Dezember 2013
Lehrgangsleitung: Christiane Druml, Ulrich Körtner
Kosten: EUR 3.600
Mehr Infos:
 Tel. 01/427 71-0818,
forschungsethik@univie.ac.at,
www.postgraduatecenter.at/forschungsethik



Kluge Köpfe

Diese Kolleginnen und Kollegen verschaffen der MedUni Wien national und international hohes Ansehen.



Matthias Preusser

Der Onkologe an der Klinik für Innere Medizin I, Klinische Abteilung für Onkologie, erhält für hervorragende Leistungen im Bereich der medizinischen Wissenschaften den Förderungspreis der Stadt Wien.



Julia Vodopuitz

Die Wissenschaftlerin von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde an der MedUni Wien hat den internationalen Poster-Award der 1st Rare Diseases Summer School RaDIZ 2013 erhalten.



Adéla Michalcová

Die Anästhesistin an der MedUni Wien holte mit ihrem Team bei der internationalen „Rallye Rejvíz“, der „inoffiziellen Rettungsdienst-Weltmeisterschaft“, die Silbermedaille in der Kategorie Physician Crews. Das Damenteam trat gegen 93 internationale Teams aus 22 Ländern an.



Florian Klingmüller

Dem wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut für Medizinische Statistik des Zentrums für Medizinische Statistik, Informatik und Intelligente System (CEMSIIS) wird im September der Arthur-Linder-Preis der Internationalen Biometrischen Gesellschaft der Region Österreich-Schweiz verliehen.

Initiative **IK** Krebsforschung

7. Krebsforschungslauf
Samstag, 5. Oktober 2013,
10 – 14 Uhr

Universitätscampus
 im „Alten AKH“
 Start/Ziel im Hof 2
 1090 Wien, Alserstraße 2



**Attraktive Partnerpakete
 für Firmenteams**

Laufen Sie mit und spenden Sie!
 Alle beim Krebsforschungslauf
 eingenommenen Gelder gehen zu
 100% in die Forschung.

www.meduniwien.ac.at/krebsforschungslauf

Bauchgefühl

EIN TAG
IM LEBEN
VON...


Über die Begeisterung und den Ehrgeiz des Nephrologen Andreas Vychtyl.



Andreas Vychtyl ist stolz. Dafür gibt es ein paar Gründe: Seit 20 Jahren arbeitet er an der Peritonealdialyse-Station; seither hat sich die Zahl der PatientInnen verzehnfacht. Heute betreut das Team rund 80 PatientInnen und gehört damit zu den „relativ großen Abteilungen“, sagt der Nephrologe.

Seit 1993 ist die Station im AKH untergebracht: Rotes Bettenhaus, 13.H2 – in einer ehemaligen Intensivstation, der Platz ist knapp. Die Station war als Übergangslösung gedacht, heute ist sie quasi ein Provisorium im Regelbetrieb. Gemeinsam mit Krankenpfleger Alois Ullman und Internistin Heidemarie Puttinger hat Vychtyl die Station von null weg aufgebaut. Beide arbeiten nach wie vor hier, das Team wird von zwei Assistenzärzten unterstützt.

Familie und Teamgeist

Wer Andreas Vychtyl trifft, sieht einen Mann mit freundlichem Blick und festem Händedruck, der trotz hohen Arbeitspensums gelassen bleibt. Aufgewachsen ist er im 18. Bezirk in Wien, die Mutter Juristin, der Vater Anästhesist, die Medizin also schon immer Teil des Lebens. Sein Bruder und seine Frau dagegen arbeiten in anderen Branchen – und man hat das Gefühl, Vychtyl ist das ganz recht. Des Abschaltens wegen, nachdem er bei seiner Familie angekommen ist.

Sich selbst beschreibt er als kompromissbereit und verlässlich. „Und ich schätze Teamgeist; die Kooperation mit den Pflegekräften. Wir arbeiten gut zusammen.“ Was ihm wichtig ist? „Die Familie.“ Vychtyl hat zwei Söhne, 14 und 16. Das gemeinsame Frühstück mit seiner Frau gehört zu den Fixpunkten des Tages.

Nach dem Frühstück geht es zur Dienstübergabe ins Krankenhaus. Anschließend Administration und Ambulanz bis Mittag, dann Besuche von DialysepatientInnen im ganzen Haus, Betreuung wissenschaftlicher Studien.

An der Station laufen derzeit zwei Untersuchungen: Die erste befasst sich mit der Wirkung der Bauchfelldialyse auf Gesundheit und Lebensqualität von PatientInnen mit Herzinsuffizienz, die zweite mit dem Schutz des Bauchfells durch einen Zusatz in der Dialysatlösung.

Es ist diese Vielseitigkeit der Arbeit, die Vychtyl zu Beginn seiner Karriere gesucht hat: „Die Nephrologie ist wahnsinnig abwechslungsreich. NierenpatientInnen haben immer auch andere Erkrankungen, die man bei der Therapie mitbedenken muss. Müsste ich heute noch einmal beginnen, würde ich alles wieder so machen. Ich habe genau die Laufbahn genommen, die ich nehmen wollte.“ •

20 Jahre Bauchfelldialyse

Die Peritonealdialyse-Station ist eine besondere Einrichtung der MedUni Wien, die seit jeher eine wichtige Aufgabe bei der Betreuung nierenkranker PatientInnen übernimmt. 1989 betrat der erste Bauchfelldialyse-Patient die damals neu eingerichtete Peritonealdialyse-Ambulanz im AKH-Wien/MedUni Wien. Verantwortlich war zu Beginn Josef Kovarik, anschließend Walter H. Hörl. Die Bauchfelldialyse-Station wurde 1993 eröffnet.

Die Methode eignet sich am besten für neue PatientInnen, die vor der ersten Dialyse stehen. „Bauchfelldialyse ist ideal für mobile Personen, denen Eigenverantwortung wichtig ist. Medizinische Faktoren spielen also weniger eine Rolle als die Persönlichkeit“, erklärt der Nephrologe Andreas Vychtyl. Heute setzen acht bis neun Prozent aller DialysepatientInnen auf die Peritonealdialyse. 20 bis 30 Prozent könnten es laut Vychtyl noch werden.

Unterm musikalischen Mikroskop

Palliativmediziner Klaus-Felix Laczika (li.) spielte bereits mit Konstantin Wecker – die Einnahmen kamen der Palliativstation an der MedUni Wien zugute

Mit Wolfgang Amadeus Mozart und Konstantin Wecker verbindet Palliativmediziner Klaus-Felix Laczika nicht nur die Leidenschaft zur Musik.

Einfach nur Klavier zu spielen ist Klaus-Felix Laczika zu wenig. Viel lieber verbindet der an der MedUni Wien tätige Intensiv- und Palliativmediziner Hobby und Beruf, indem er sich mit dem Zusammenspiel von Musik und Medizin beschäftigt. Wie sich Mozarts Kompositionen auf den Herzschlag bzw. die Atmung gesunder Menschen auswirken, hat Laczika gemeinsam mit einem Teil der Wiener Philharmoniker bei den von ihm gegründeten Brucknertagen in St. Florian 2008 getestet: „Im Rahmen eines Konzerts haben wir untersucht, wie sich bei Mozarts Kompositionen der Herzschlag verändert“, erzählt Laczika. MusikerInnen und ZuhörerInnen wurden in einer Art „musikalischem Mikroskop“ an EKG-Geräte angeschlossen – und tatsächlich: „Bei musikalisch instabilen, unvorhersehbaren Kompositionsstrukturen wurde ihre Atmung unruhiger, in stabilen Momenten ruhiger.“

Das dazugehörige Paper über die körperlichen Auswirkungen von „Il flauto magico“ fand großen Anklang, unter anderem gab es Interviews mit Ö1 und im deutschen Rundfunk. Weitere Forschungsprojekte in Kooperation mit den Philharmonikern sind geplant.

Auf großer Bühne spielen

Neben Mozart ist auch Konstantin Wecker längst zum Fixpunkt in Laczikas Leben geworden. Mit Wecker durfte der 53-Jährige sogar ein Konzert spielen. 2009 lernte er sein Jugendidol kennen, und Wecker war der Meinung: „Deine Forschung gehört unterstützt, ich schenk’ dir meine Zeit.“ Kurz wurde geübt – und schon saßen sie gemeinsam auf der Bühne. Neben dem unvergesslichen Erlebnis konnte sich Laczika am Ende des Abends auch über die Einnahmen freuen, die direkt der Palliativstation an der MedUni Wien bzw. Laczikas Forschung zugute kamen.

Seine Leidenschaft zur klassischen Musik zeigt der Palliativmediziner gerne öffentlich mit dem Wiener-Philharmoniker-Ensemble Philitango. Als Pianist begeistert Laczika dann bei intimen Auftritten im Wiener Café Heumarkt oder bei Konzerten vor großem Publikum wie dem Kammermusikzyklus der Staatsoper 2012. Im Pausenfilm des heurigen Neujahrskonzerts bewies Philitango dann, dass es von Mozart bis Wecker alles spielen kann. Vor der ausgedehnten Japantournee im Winter 2014 hört man das Ensemble in Wien, zum Beispiel bei Konzerten in der Klimt-Villa im Oktober.

Auf leise Töne hören

Genauso leidenschaftlich wie er musiziert, forscht Laczika über die Auswirkungen von Musik auf gesunde und kranke Menschen. „Ich glaube, dass wir vieles gar nicht wissen, obwohl seit Jahrhunderten zum Thema Musik und Medizin publiziert wird“, sagt Laczika. „Beschreiben kann man aber vieles. Das gleichzeitig Schwierige und Faszinierende an Musik ist, dass kein Stück für zwei Menschen gleichermaßen geeignet ist. Musik ist nicht das, was es ist, sondern das, was es bedeutet. Sie ist wahrscheinlich das Individuellste, das es gibt.“ •

Gutes Auge für die Sterne

Roman Schmidt, Mitarbeiter der Uniklinik für Augenheilkunde und Optometrie, finanziert Österreichs größte öffentlich zugängliche Privatsternwarte.

Nicht der Blick in den Nachthimmel war es, der Roman Schmidt für die Materie begeisterte. Ein kleines Buch über Astronomie aus der Bibliothek seiner Tante fesselte den damals Siebenjährigen. Und die Begeisterung für Sonnensysteme, Planeten und Galaxien hat bei dem Mitarbeiter der Uniklinik für Augenheilkunde und Optometrie an der MedUni Wien bis heute angehalten. Als Generalinvestor hat Schmidt nun im Alleingang im steiermärkischen Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen Österreichs größte öffentlich zugängliche Privatsternwarte finanziert.

Den Standort hat Schmidt mit Bedacht gewählt: „Im Naturpark ist die Dunkelheit des Nachthimmels aufgrund nichtexistierender künstlicher Fremdlichtbelastung gewährleistet. Die ausgewiesenen Schutzflächen dürfen nicht verbaut werden und die Luft ist sehr sauber.“ In der Sternwarte selbst wird Interessierten die Astronomie durchaus in praktischen Bezügen zum Alltagsleben vermittelt, nämlich u. a. in Verbindung mit dem Kalenderwesen, der Zeitmessung, der Navigation bei den Seefahrtbetreibenden und der Nilüberflutung im alten Ägypten.

Öffentlich zugänglich soll die Sternwarte vorerst an Wochenenden sein; Beobachtungen sollen ab Herbst stattfinden. Unterstützt wird Schmidt von ortsansässigen Gründungsmitgliedern des Vereins. Für Schmidt, der sich auf die Wissensvermittlung und die Weitergabe seiner Begeisterung für die Himmelskunde freut, war es nie Thema, die Astronomie zum Beruf zu machen: „Was Leidenschaft ist, sollte man zur Freude machen“, so der Hobbyastronom. naturparksternwarte.npt@gmail.com
Tel. der Sternwarte: +43/664/141 99 27 •



Laufen gegen Krebs

Zum siebenten Mal findet heuer der Krebsforschungslauf der Initiative Krebsforschung statt. Jede/r kann am 5. Oktober beim 850 Meter langen Rundlauf am Universitäts-campus Altes AKH (Hof 2) mitlaufen. Start ist um zehn Uhr, bis 14 Uhr ist eine Teilnahme mit einer Spende von nur 15 Euro jederzeit möglich. Beim Anmeldestand erhält man am Veranstaltungstag eine Laufkarte, auf der die Runden eingetragen werden. Pro Runde eines Teams spenden Sponsoren fünf Euro an die Initiative Krebsforschung. Zeitmessung gibt es keine. Alle TeilnehmerInnen erhalten eine Urkunde, egal, ob sie laufen, gehen oder walken. Kostenlose Verpflegung sorgt für längeren Atem. NichtläuferInnen und Firmen können auch als Sponsoren unterstützen.

www.initiative-krebsforschung.at/krebsforschungslauf •



Olympiateilnehmerin Beate Schrott, Stadträtin für Gesundheit und Soziales Sonja Wehsely, Rektor der MedUni Wien Wolfgang Schütz, Vizerektorin für Klinische Angelegenheiten Christiane Druml und Michael Micksche von der Initiative Krebsforschung (v.l.n.r.)

Der Konflikt

Viele Menschen gehen ihm aus dem Weg – dabei bringt uns jeder Konflikt weiter. Ab Herbst bildet die MedUni Wien wieder KonfliktberaterInnen aus.

Kaum jemand sucht Streit. Dennoch lässt er sich im Alltag kaum vermeiden. Die gute Nachricht: Wer in und mit Konfliktsituationen richtig umgeht, geht gestärkt wieder heraus. „Konflikt bedeutet Chance“, sagt Katharina Mallich-Pötz, Leiterin der Stabsstelle Personalentwicklung der MedUni Wien.

Aus diesem Grund hat sie gemeinsam mit ihrem Mitarbeiter Sebastian Baier das Pilotprojekt „Zusammenarbeits- und Konfliktkultur“ ins Leben gerufen – eng abgestimmt mit Karin Gutiérrez-Lobos, Vizerektorin für Lehre, Gender und Diversity. Das war 2012. Beteiligt waren neun sogenannte „Interne KonfliktberaterInnen“ (IKB) in sieben Organisationseinheiten mit fast 1.300 MitarbeiterInnen. Ein Jahr und eine Evaluation später ist klar:

- Das Projekt erhöht die Chancen auf bessere Organisationskultur innerhalb einer Abteilung,
- es wird von den MitarbeiterInnen sehr gut angenommen und
- durch die sinnvolle Arbeit der IKB ist der Bekanntheitsgrad des Projekts signifikant gestiegen.

Nun beginnt die nächste Phase des Projekts: Ende September starten die Workshops für die KonfliktberaterInnen der zweiten Generation. Ab März 2014 unterstützen sie ihre Kolleginnen und Kollegen bei Konflikten jeglicher Art. Wer Rat sucht, kann sich an jeden und jede IKB an der MedUni Wien wenden – ist also nicht auf die eigene Abteilung beschränkt. Jede Beraterin und jeder Berater verpflichten sich zur Vertraulichkeit.

BeraterInnen führen hin zu individuellen Lösungen

Sebastian Baier,
Stabsstelle Personalentwicklung der MedUni Wien



als Chance

Differenzen gehören zum Alltag wie die Hochspannung zur Physik. Entscheidend ist, ob und wie man Konflikte wirklich löst

Gut führen

Kommunikation ist das Um und Auf: Wer zuhört und auf MitarbeiterInnen individuell eingeht, kann sie bestmöglich fördern. Katharina Mallich-Pötz, Leiterin der Stabsstelle Personalentwicklung der MedUni Wien, fasst die wichtigsten kommunikativen Voraussetzungen für eine Führungsposition zusammen:

- Klar und transparent kommunizieren,
- klare Ziele vorgeben,
- vereinbarte Ziele kontrollieren,
- laufend kommunizieren – im Rahmen von jährlichen MitarbeiterInnengesprächen und regelmäßigen Jours fixes.

Seit 2013 bietet die Stabsstelle Personalentwicklung neben diversen Workshops für Führungskräfte das sogenannte 360-Grad-Feedback an. Dabei können Führungskräfte von MitarbeiterInnen, KollegInnen und von Vorgesetzten per Online-Fragebogen Feedback einholen. In einem abschließenden Auswertungsgespräch mit einem Coach oder einer Coachin entsteht ein umfassendes Bild aus Eigen- und Fremdwahrnehmung. Daraus können weiterführende Initiativen wie etwa Teamklausuren entstehen.



Workshops: Angebote der Personal- entwicklung

Medizin und Forschung sind die eine Sache. Bei der täglichen Arbeit braucht es allerdings noch etwas anderes: Social Skills. Daher legt die Stabsstelle Personalentwicklung genau hier einen Schwerpunkt. Das Angebot reicht von Management und Führung über kommunikative Kompetenzen, transkulturelle PatientInnenbetreuung bis hin zum Thema Generationenkonflikte. Für MitarbeiterInnen der MedUni Wien sind sämtliche Seminare kostenlos.

Anmeldung unter <https://campus.meduniwien.ac.at> – Personalentwicklung – PE-Seminare. •

Niedrige Schwelle, neues Angebot

„Bei unserem Projekt geht es darum, Spannungen und Unklarheiten zwischen MitarbeiterInnen einer Abteilung niederschwellig zu bearbeiten – und zwar bevor der Konflikt eskaliert“, sagt Katharina Mallich-Pötz. Meist reicht eine Stunde, um das Thema zu klären – und manchmal geht es auch rascher: Im vergangenen Jahr hat sich gezeigt, dass viele MitarbeiterInnen Wert auf spontane, informelle Gespräche legen, zwischendurch, beim Kaffee oder in der Kantine. In den Workshops für die kommende Pilotphase wird das berücksichtigt: Die neuen IKB lernen, wie sich diese Mikroberatungen strukturiert und effizient führen lassen.

Ob kurz oder lang: Die BeraterInnen sollen die Handlungsfähigkeit der und des Einzelnen wieder herstellen, erklärt Sebastian Baier. „Daher stellen sie hauptsächlich Fragen, anstatt Lösungen zu liefern. So können die Kolleginnen und Kollegen selbst erkennen, was sie möchten.“ Spielen andere als kommunikative Aspekte eine Rolle, verweist der oder die IKB an die richtigen AnsprechpartnerInnen im Haus: Betriebsrat beispielsweise, Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen, Personal- oder Rechtsabteilung. In Kooperation mit der Stabsstelle Personalentwicklung werden bei Bedarf auch externe BeraterInnen eingesetzt.

Wertschätzend kommunizieren

„Unser strategisches Ziel ist, Konfliktmanagement positiv zu assoziieren“, sagt Katharina Mallich-Pötz. „Wir wissen, dass die Zusammenarbeit durch die Beraterinnen und Berater verbessert wird – und das auch über die Grenzen der Abteilungen hinweg. Ganz wichtig ist uns, dass wir eine wertschätzende Gesprächskultur etablieren.“ Das scheint zu gelingen, wie die Evaluierung des ersten Jahres zeigt: Etwa 80 Prozent der MitarbeiterInnen der MedUni Wien halten die Umsetzung des Pilotprojekts Konfliktkultur für eine sinnvolle Sache; rund drei Viertel würden sich bei Bedarf einer Beraterin oder einem Berater anvertrauen. •



Wollen Spannungen bearbeiten, bevor Konflikt eskaliert

Katharina Mallich-Pötz,
Leiterin der Stabsstelle
Personalentwicklung der MedUni Wien

Klinischer Alltag – hautnah

Die Vorbereitungen für die Umsetzung des klinisch-praktischen Jahres im Curriculum an der MedUni Wien laufen nach Plan.



Curriculumsdirektorin Anita Rieder mit ihren Stellvertretern Gerhard-Johann Zlabinger, Werner Horn und Franz Kainberger (v.l.n.r.)

Mit dem Wintersemester 2014/15 wird an der MedUni Wien das klinisch-praktische Jahr eingeführt. Es umfasst für das Studium der Humanmedizin im sechsten und letzten Studienjahr insgesamt 48 Wochen, wobei jeweils 16 Wochen in Lehrkrankenhäusern in den Bereichen Innere Medizin, Chirurgie sowie in frei wählbaren Fächern zu absolvieren sind.

„Damit ermöglichen wir den Studierenden, die Aufgaben und Tätigkeiten, die sie später in ihrem Arztberuf ausüben werden, noch intensiver als bisher zu erfahren. Sie sind 48 Wochen voll in den Spitalsbetrieb eingebunden, erhalten auch die Möglichkeit, Nacht- bzw. Wochenenddienste unter Supervision zu absolvieren, und lernen so den klinischen Alltag bis ins kleinste Detail kennen“, unterstreicht Gerhard Zlabinger, Leiter des Instituts für Immunologie und Mitglied der Curriculumsdirektion Humanmedizin, die Bedeutung des erweiterten Praxisanteils im Studium.

Die Curriculumsdirektion, bestehend aus Anita Rieder, Werner Horn, Franz Kainberger und Gerhard Zlabinger, hat die Weichen dafür gestellt, dass die Umsetzung des klinisch-praktischen Jahres an der MedUni Wien, die europaweit die höchsten Jahrgangszahlen an Studie-

renden aufweist, nach Plan läuft. Die besondere Herausforderung: Um zu gewährleisten, dass alle Studierenden trotz Einführung des klinisch-praktischen Jahres (KPJ) rechtzeitig fertig werden bzw. bei Eintritt in das KPJ auf dem gleichen Ausbildungsstand sind, müssen heuer zwei Jahrgänge gleichzeitig die Praktika des bisherigen sechsten bzw. des neuen fünften Studienjahrs absolvieren. Für dieses Übergangsjahr hat die MedUni Wien in ganz Österreich mit 36 Krankenhäusern Vereinbarungen über die Bereitstellung von Praxisplätzen getroffen und die Möglichkeiten, Praktika im Ausland absolvieren zu können, noch deutlich verbessert. „Durch die ausgezeichnete Kooperation zwischen Lehrenden, den Lehrkrankenhäusern und Studierenden haben alle ihre Ausbildungsplätze erhalten“, sagt Werner Horn.

Internationale Beispiele zeigen, dass die praktische Ausbildung im Stu-

dium immer mehr an Bedeutung gewinnt. Mit dem weiteren Ausbau der Praxisanteile im Studium durch die Einführung des klinisch-praktischen Jahres erwartet sich die Curriculumsdirektion eine zusätzliche Stärkung der Qualitätsstandards im Medizinstudium an der MedUni Wien. „Unsere Studierenden erlangen dadurch noch mehr Kompetenzen in klinischer Handlungsfähigkeit, sie werden dadurch noch besser auf den Arztberuf vorbereitet“, so Franz Kainberger. Ein weiterer Effekt: Das KPJ findet auch in Spitälern in ganz Österreich statt, und dadurch kann, so Anita Rieder, „auch eine gute Verteilung und flächendeckende Aufteilung der Studierenden auf die Krankenhäuser“ ermöglicht werden. „Die Krankenhäuser in den Bundesländern treten auch aktiv an uns heran. Sie sehen im klinisch-praktischen Jahr ein hervorragendes Jobpotenzial für die künftigen Ärztinnen und Ärzte.“ •

Bilanz ziehen

Beim Life-Science-Evaluierungstag am 23. September 2013 wird der aktuelle Stand der Forschungsergebnisse von Projekten, die vom WWTF 2007 und 2011 gefördert wurden, präsentiert. Als internationale ExpertInnen kommentieren Nobelpreisträger Harald zur Hausen vom Deutschen Krebsforschungszentrum, Karen Chapman von der University of Edinburgh und Regina Hofmann-Lehmann von der Universität Zürich. Auch die MedUni Wien ist mit vielen Projekten vertreten, u. a. durch Sabine Zöchbauer-Müller und Jürgen Sandkühler. •

Festsaal

Während der Umbauarbeiten der Bernhard Gottlieb Universitätsschulzahnklinik entstand auch der Van-Swieten-Saal im historischen Gebäudeteil. In dem modern ausgestatteten, multifunktionalen Raum finden 250 Personen Platz. Der neue Festsaal der MedUni Wien wird für Vorträge, Diskussionen und Empfänge genutzt, wie z. B. für den Gesundheitstalk in Kooperation mit dem „Kurier“ am 18. 9. •



Kleine ForscherInnen, großer Wissensdrang

Man kann nie früh genug damit beginnen, sich mit Gesundheit auseinanderzusetzen“, betont Alois Stöger. „Die KinderuniMedizin ist dafür besonders gut geeignet. Auf Augenhöhe mit den Kindern komplexe Themen zu besprechen, ist eine große, aber wichtige Herausforderung“, so der Bundesminister bei seiner Vorlesung am ersten Tag der KinderuniMedizin. 150 Kinder lauschten seinem „Einmaleins für ein gesundes Leben“. Es war Teil des Eröffnungsprogrammes der KinderuniMedizin, bei der von 15. bis 19. Juli rund 2.000 junge ForscherInnen ihren Wissensdurst stillen konnten. Wissbegierige StudentInnen von sieben bis zwölf Jahren besuchten insgesamt 76 Veranstaltungen aus verschiedenen Forschungsgebieten wie klinischer Medizin, Zahnmedizin oder Gesundheitswissenschaften und Prävention. Für das erfolgreiche Programm zeichnete MedUni-Vizekanzlerin Karin Gutiérrez-Lobos verantwortlich. Sie freute sich über das große Interesse der Kinder am Programm und die Begeisterung für medizinische Themen. •



Die Begeisterung war den StudentInnen von morgen anzusehen: Bei der Vorlesung mit Alois Stöger (li.) und beim Üben (oben)

Wussten Sie ...

... dass die MedUni Wien auch auf Facebook und Twitter präsent ist?

Mit 2.300 Likes auf Facebook und fast 400 Followern auf Twitter ist die MedUni Wien auch in Sachen Social Media aktiv. Interessierte erfahren so schnell und einfach aktuellste Informationen zu Veranstaltungen an der MedUni, internationalen Kooperationen und dem Neuesten aus dem Unishop.



Die Qual der Wahl

Am 29. 9. wird gewählt. Wir haben alle Parlamentsparteien gefragt, welche Ziele sie für den Bereich Wissenschaft und Forschung haben.



Wir wollen mehr Arbeitsplätze im Forschungsbereich schaffen. Notwendig ist, die Betreuungsverhältnisse an den Universitäten sowie die Ausstattung mit Lehr- und Forschungsinfrastruktur zu verbessern. Die SPÖ stellt zudem über die Forschungsförderungsgesellschaft FFG jährlich rund 400 Millionen Euro zu Zwecken der angewandten Forschung zur Verfügung.



Durch die Hochschulmilliarde sind 990 Millionen Euro für Universitäten und Fachhochschulen bis 2017 gesichert. In den nächsten Jahren sollen vor allem die flächendeckende Einführung der Studienplatzfinanzierung sowie die Finanzierung des tertiären Sektors und der Forschung forciert werden.



Wir fordern ein Forschungsgesetz und die Ratifizierung der Bioethik-Konvention des Europarates, um im medizinischen Bereich Rechtssicherheit für ForscherInnen zu garantieren. Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses fordern wir eine einzige HochschullehrerInnen-Kurie, um das überholte hierarchische System zugunsten einer stärkeren teamorientierten Universität rückzubauen.



Wir stehen für freien Hochschulzugang und die Einheit von Wissenschaft und Forschung. Die Umsetzung eines Forschungskonzepts sowie Budgethoheit für Universitäten und Forschungseinrichtungen sind unser Ziel. Zudem wollen wir die Einheit von Forschung und Lehre und deren Freiheit sicherstellen.



Wir streben die Einführung einer Studienplatzfinanzierung für Universitäten an sowie die Erreichung einer Forschungsquote von vier Prozent des BIP bis 2020. Ziele sind die Festlegung klarer Kompetenzen sowie die Koordinierung und Bereinigung der Förderinstrumente.



Durch „Public-Private-Partnership-Modelle“ wollen wir steuerliche Anreize für in- und ausländische Unternehmen fördern und somit die Forschung und Entwicklung in unserem Land stärken. Wir stehen für eine Anhebung der Forschungsquote auf 3,5 Prozent bis zum Jahr 2020.

Termine



- 13.–27. Sep. 2013 Ausstellung „Wiederbelebt“. Wiener Rathaus, Friedrich-Schmidt-Platz 1, 1010 Wien. Montag bis Freitag 8 bis 18 Uhr, Eintritt frei. Info: www.valda.at
- 18. Sep. 2013 MedUni Wien-Gesundheitstalk in Kooperation mit dem „Kurier“. Thema: Brustkrebs. Festsaal der MedUni Wien, Bernhard Gottlieb Zahnklinik, Van Swieten-Gasse 1A, 1090 Wien, 18 bis 20 Uhr, Eintritt frei.
- 20. Sep. 2013 Festakt „20 Jahre Institut für Recht und Ethik in der Medizin“. Alte Kapelle (Seminarraum des Instituts für Ethik und Recht), Spitalgasse 2–4, Hof 2.8, 16 bis 18 Uhr.
- 5. Okt. 2013 Krebsforschungslauf am Universitätscampus Altes AKH, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien, Anmeldung & Start/Ziel in Hof 2, 10 bis 14 Uhr, Info: www.meduniwien.ac.at/krebsforschungslauf

Weitere Termine auf www.termine-meduniwien.at



Unerkanntes Leiden

Buchtipps der Redaktion

Dieser Zustand, eine Mischung aus Unwissenheit, Panik und Schwarzsehen, fühlt sich an wie ein Nervenzusammenbruch. Oder sterbe ich jetzt? Diese Frage stellt sich Karl Anas schon, bevor der neue und zweifellos stressige Arbeitstag überhaupt begonnen hat. Obwohl er in einer Spirale der Angst gefangen ist, versucht er für seine Familie stark zu sein. Nachdem bei seiner Frau Brustkrebs diagnostiziert wird, erleidet er selbst einen Nervenzusammenbruch. Während des Aufenthalts im Krankenhaus werden bei ihm ADHS und schwere Depressionen festgestellt. Nach 39 Jahren der Unwissenheit wirft die



Diagnose ADHS ein neues Licht auf das schwierige Leben des Autors. Früher als Zappelphilipp abgestempelt, hatte Karl Anas Schwierigkeiten, sich als Kind und Jugendlicher zu integrieren. Diese Schwierigkeiten äußerten sich im Erwachsenenalter als Selbstmordgedanken und Panikattacken.

Aus Sicht eines Betroffenen versucht dieses autobiografische Buch Kraft zu spenden, hilft, ADHS frühzeitig zu erkennen, und bietet einen Leitfaden zur Selbsthilfe. •

Haben Sie ein Lieblingsbuch? Schicken Sie uns Ihren Tipp an meduniqu@meduniwien.ac.at

Gewinnspiel

Sie wollen das Buch „Von wegen Zappelphilipp“ von Karl Anas gewinnen? Dann beantworten Sie die Gewinnfrage: Wie viele Lungentransplantationen wurden 2012 an der MedUni Wien durchgeführt?

Tipp: Einen Hinweis auf die Antwort finden Sie in dieser Ausgabe von MedUnique.

Schicken Sie die Antwort bis 5. November 2013 an meduniqu@meduniwien.ac.at

MitarbeiterInnen der Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit sowie von Albatros Media sind von der Teilnahme am Gewinnspiel ausgenommen.

Sudoku

2				6				9
		6	2	1	5	4	8	
		8			4	2		
1				9			5	
				7				
	6			5				1
		2	5			7		
	9	5	7	8	6	1		
3				2				5

Verwendet werden dürfen die Zahlen 1 bis 9. In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block darf jede Zahl nur einmal vorkommen.